Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 92. | Nebra, Mittwoch, 18. November 1914. | 27. Jahrgang.

Die Nordseeschlacht.

Die Schlacht, die nun schon so lange an der Nordseeküste tobt, entstammt nicht etwa strategischen Erwägungen unserer Gegner, als vielmehr englischem Sonderinteresse.

England hatte sein selbstsüchtiges Interesse, uns um jeden Preis von der Nordseeküste fernzuhalten, unter anschlagsgebenden gemacht. Dem müssen sich alle strategischen Erwägungen Frankreichs unterordnen, denn England ist ja allein maßgebend. So wurde Antwerpen nutzlos verteidigt, so wird jetzt aufs schärfste Calais verteidigt. Französischen Ursprunges war nicht einmal der gescheiterte Umgehungsversuch im Norden Frankreichs, englisch aber ist die Idee der Nordseeschlacht. Die „Köln. Ztg.“ schreibt darüber:

„Das ganze Spiel ist zu durchsichtig, als daß es nicht jeder ohne weiteres durchschauen könnte! Englands Interessen sind Trumpf! Das haben die tapferen Belgier, das hat auch General Joffre erfahren müssen. Sein wohlüberlegter Plan, erst auf der Linie Dijon—Nevers noch südlicher als die Marnelinie, bis zu der wir vorgedrungen waren), den deutschen Angriff anzunehmen, gelangte nicht zur Ausführung. Das war den Engländern zu weit ab von der Küste und von Antwerpen. Erinnern wir uns nur, was der „Daily Telegraph“ noch in der ersten Oktoberwoche schrieb: „England wird niemals zugeben, daß Antwerpen in Deutschlands Hände fällt. Hat der Feind erst diese Festung genommen, so erreicht er damit auch die Kontrolle über die Schelde und die Küste. Er kann ferner Minen legen und seine schweren Geschütze zum Schaden der englischen Flotte in Tätigkeit setzen.“

Damit enthüllte das Blatt eine der drückendsten Sorgen Englands, die eben in dem Fall Antwerpens bestand! Folglich mußte General Joffre plötzlich an der Marne halten. Kehrt machen, und die Marneschlacht begann. Die deutsche Führung aber ließ es zu keiner Entscheidung kommen. Statt dessen wurde von uns die Aisne-Stellung eingenommen und gehalten, die Belagerung Antwerpens vorbereitet und durchgeführt. Der Rest ist bekannt. Unter dem wiederholten Hinweis darauf, daß endlich der deutsche rechte Flügel umfaßt werden müßte, hatten damals an der Marne, wie schon früher, die Engländer ihre französischen Verbündeten aufgefordert, starke Kräfte nach Nordwesten an die Küste zu werfen, wohin sie selbst strebten. Das Hemd war ihnen näher als der Rock!

Die Franzosen sollten selbstverständlich ebenso fühlen und die englische Küstenwacht verstärken. Als Antwerpen inzwischen gefallen war, forderte London erneut und dringender als je zuvor die nunmehr nötige Vereinigung der drei Verbündeten, um den Umfassungsversuch zu verhindern und Belgien wieder zu erobern! Angeblich! In Wahrheit sollte und wollte die englische Hilfstruppe den heimatlichen Gestaden näher kommen, da die „öffentliche Meinung Englands“ vom Gespenst des deutschen Überfalls erschreckt war! Die wildesten Gerüchte gingen um. Ungeheure Tauchschiffe für Truppentransporte, Zeppelin-Massenangriffe, Minenketten, Geschütze von unwahrscheinlichem Kaliber und märchenhafter Tragweite — kurz, das Unglaublichste vom Unglaublichen wurde in England verbreitet und „amtlich“ geglaubt. Der Zweck von all dem war aber nur und sollte nur sein: die inzwischen erreichte Verschiebung der Engländer auf den linken Flügel und die Begründung ihrer Notwendigkeit!“

Wie heftig die Kämpfe um den Besitz der Nordseeküste sind, zeigt auch ein Bericht der englandfreundlichen Amsterdamer Zeitung „De Tijd“, deren belgischer Mitarbeiter unter dem 10. d. Mts. meldet: Heute früh fand ein gewaltiger Kampf bei Nieuport und Dixmuiden statt. Es war ein Kampf auf Deichen und um Deiche. Wer Herr der Deiche war, wurde Herr des Geländes. Das Maschinengewehrfeuer trat hier in den Vordergrund, da schweres Geschütz in dem Marschlande nicht fortkommen konnte. Der Feind (das sind die Deutschen!) hatte es verstanden, in äußerst geschickter Weise an einigen Stellen die Schwierigkeiten zu überwinden, die das überschwemmte Land bot. An anderen Punkten wurde der Kampf buchstäblich im Wasser ausgefochten, oft Mann gegen Mann. Die Soldaten waren durch Kälte und durchnäßte Kleider, die ihnen am Leibe klebten und ihre Bewegungen hinderten, fast ganz erschöpft.

Die Verbündeten gewannen bei Nieuport Fuß um Fuß Gelände, indessen mußte unsere Mittellinie, die Dixmuiden besetzt hielt, dem Druck weichen. Gegen Mittag war kein Zweifel mehr, und das zerschossene und ausgebrannte Dixmuiden sah zum so und so vielten Male die Deutschen wieder einrücken. Der Feind kommt den Ort nicht ganz besetzen, da die Verbündeten in den Außenvierteln festsitzen. Inzwischen rückten von hier Hilfstruppen nach dem bedrängten Platz, um einem Durchbruch der Deutschen zuvorzukommen. Bei Ypern schlugen die Franzosen einen Angriff der jüngeren deutschen Reservetruppen ab, erlitten aber große Verluste an Toten und Gefangenen.

In wenigen Tagen muß es sich entscheiden, ob England seine Stellung an der Nordseeküste noch länger halten kann. Ist erst der Kampf um Nieuport und Calais beendet, dann wird sich England ein neuer wesentlich ungünstigerer Abschnitt des Krieges beginnen.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Falsche Friedensgerüchte.

Der „Köln. Ztg.“ zufolge sind in Zürich Meldungen eingetroffen, wonach in englischen Blättern das Gerücht besprochen wird, Deutschland habe Rußland Friedensvorschläge gemacht, die aber abgewiesen worden seien. Darin liege der Beweis, daß Deutschland sich vor eine unmögliche Aufgabe gestellt sehe. Die „Köln. Ztg.“ bemerkt hierzu: Die Friedensvorschläge sind natürlich nur erfunden, um einen solchen „Beweis“ führen zu können.

Notenwechsel zwischen Deutschland und China.

Die deutsche Regierung hat in Peking wegen der japanischen Landung in Schantung Einspruch erhoben. Sie stellt sich auf den Standpunkt, daß China dem japanischen Gesandten infolge des Neutralitätsbruches hätte die Zustellung der Waffe androhen sollen. In einer längeren Erwiderung weist die chinesische Regierung darauf hin, daß sie zu einer teilweisen Aufgabe ihrer Neutralität gezwungen worden sei. Deutschland werde die Schwierigkeit der Lage, in der China sich befindet, zu würdigen wissen. — Der Notenwechsel wird fortgesetzt, da die deutsche Regierung diese Antwort nicht für befriedigend erachtet.

— Zu den deutschen Erfolgen in Flandern bemerkt der Mailänder „Il Secolo“ (ein deutschfeindliches Blatt): Die Verbündeten befinden sich in einer viel ernsteren Lage als bisher.

Die letzte Tat der „Emden“.

Englische Blätter berichten näheres über den letzten Streich der „Emden“ vor ihrem Untergange. Die „Emden“ hatte sich nach der Cocosinsel begeben, um das sehr wichtige Kabel Ceylon—Australien zu zerschneiden. Als die „Emden“ an den Inseln erschien, telegraphierten die Beamten der Kabelstation nach allen Himmelsrichtungen um Hilfe. Dem als ersten herbeieilenden Kreuzer „Sydney“ gelang es, die „Emden“ in das Gefecht zu verwickeln, in dem sie ihren ruhmvollen Untergang fand. Die Landungsabteilung war noch imstande, zwei wichtige Kabel zu zerstören. — Der telegraphische Hilferuf hatte freilich schon seinen Bestimmungsort erreicht.

* * *

— Die Gesamtzahl der in Österreich-Ungarn untergebrachten russischen Kriegsgefangenen ist auf 867 Offiziere und 92727 Mann gestiegen.

* * *

Französische Zukunftspläne.

Der französische Ministerpräsident Viviani erklärte in einer Unterredung, die Regierung erwäge die baldige Rückkehr nach Paris, falls nicht militärische Rücksichten dagegen sprechen. Am 15. Dezember wird die Kammer in Paris zusammentreten. — Nach allem, was man von den Kämpfen in Frankreich hört, werden wohl „militärische Rücksichten“ gegen die Heimkehr der geflohenen Regierung sprechen.

— Nach einer Mitteilung, die Ministerpräsident Asquith im Unterhause machte, haben die Engländer bis zum 31. Oktober 57000 Mann verloren.

Englands Millionenaufgebot.

Englische Blätter verkünden, daß Ministerpräsident Asquith vom Parlament die Genehmigung zur Anwerbung der zweiten Million einholen werde. Das klingt, als ob es etwas wäre; es ist aber nichts. Denn das Parlament mag noch so viele Menschen bewilligen, es nützt nichts, wenn sie sich nicht melden. Und mit der Rekrutierung steht es jetzt — nach der Bekanntgabe der ungeheuren Verluste — besonders schlecht.

Der Krieg in Südafrika.

Nach amtlicher Mitteilung in London soll Botha Dewets Kommando östlich von Winburg getroffen haben. Die Buren hätten unter Dewets Führung 250 Gefangene und zwei Lager verloren. — Die Nachricht ist mit Vorsicht aufzunehmen. — Nach Mitteilungen holländischer Blätter erklärte der englische Ministerrat den Kriegszustand auch für die Kapkolonie, da sich der Aufstand der Buren auch auf das Gebiet der Kapkolonie ausgedehnt hat.

* * *

Die Verluste der Japaner vor Tsingtau.

Die Japaner haben vor Tsingtau 15 Flugmaschinen und einen großen Panzerkreuzer verloren; ferner sind mehrere Batterien ihrer Belagerungsgeschütze nach Mitteilung englischer Blätter unbrauchbar gemacht worden. Nach einer Depesche der „Central News“ sind drei der größten Forts derart zusammengeschossen, daß sie als unwiederherstellbar bezeichnet werden. Die Verluste der Engländer vor der belagerten Festung, zu deren Einnahme sie den Japanern auch indische Truppen gesandt hatten, sind von der englischen Regierung noch nicht mitgeteilt worden.

Der türkisch-russische Krieg.

Wer noch daran gezweifelt hat, daß aus dem türkischen Heer seit dem Ende des Balkankrieges ein nicht zu unterschätzender Gegner geworden ist, der wird jetzt, nach dem die ersten amtlichen Berichte über die Schlachten im Kaukasus vorliegen, eines anderen belehrt worden sein. In diesem klaren knappen Bericht, der lebhaft an deutsche Art erinnert, heißt es u. a.:

Die Russen wollten an der Landgrenze den überraschenden Angriff wiederholen, den sie gegen unsere Flotte versucht hatten. Ohne Kriegserklärung überschritten sie am 1. November in fünf Kolonnen die kaukasische Grenze. Es steht außer Zweifel, daß die Durchführung einer solchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Trotz dieser Vorbereitung und diesem Angriff des Feindes führten unsere Grenztruppen die ihnen erteilten Befehle mit viel Tapferkeit und Geschicklichkeit durch. Zunächst zogen sie sich, indem sie dem Feinde starke Schläge versetzten, sehr langsam zurück. Wir fügten den Russen zahlreiche Verluste zu und setzten durch diesen Zeitgewinn unsere Nachschübe instand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angesichts des beständigen Widerstandes unserer Vortruppen, konnte der Feind, der alle seine Kräfte sammelte, erst vier Tage nach dem Überschreiten der Grenze in die Gegend von Kolbachs und Koeprikoei gelangen.

Ein Angriff der Kosaken gegen Koeprikoei wurde durch eine unserer Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. Am 5. und 6. November stellte der Feind seine Bewegungen ein und begann Verschanzungen zu errichten. Unsere in Zwischenräumen eingetroffenen Truppen hielten den Vormarsch des Feindes auf. Unsere Infanterie traf die notwendigen Vorbereitungen zum Sturmangriff. Am 7. November gingen unsere Truppen zum Angriff über. Der Feind leistete in der starken Stellung Widerstand. Am 8. November drangen unsere tapferen Truppen in die Verschanzungen des Feindes ein und besetzten seine Stellungen, die von vier Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Kavalleriedivision verteidigt worden waren. Der Feind zog sich zurück und besetzte eine andere, stärkere Stellung in der Umgebung von Koeprikoei, wo Verstärkungen eintreffen begannen. Am 9. November hatten wir vor uns eine russische Division und das ganze erste kaukasische Korps.

Am 11. November früh begann unser Angriff mit einem allgemeinen Sturmangriff. Nach einer blutigen Schlacht nahmen unsere Truppen gegen Mittag mit dem Bajonett Koeprikoei, das einen der feindlichen Stützpunkte bildete. Bei Einbruch der Nacht waren drei Viertel der feindlichen Stellungen von unseren Truppen besetzt. In der Nacht wurde mit dem Bajonett auch die Höhe 1905 östlich Koeprikoei, der letzte feindliche Stützpunkt, genommen. Am 12. November war unser Sieg endgültig. Alle feindlichen Stellungen waren genommen. Ein ganzes russisches Armeekorps war geschlagen und ergriff die Flucht. Unsere unerschrockene, unermüdliche Armee nahm die Verfolgung des Feindes auf. Infolge dieser Niederlage des Hauptteils der feindlichen Armee besteht kein Zweifel, daß die schwachen feindlichen Streitkräfte, die vor Tortum und Karakilissa gehalten haben, gleichfalls versagt wurden. Ungeachtet der fünftägigen Kämpfe und des gebirgigen Geländes ist die Moral unserer Truppen ausgezeichnet. Der Zustand zahlreicher Gefangener und Deserteure, deren Zahl noch nicht geschätzt werden kann, beweist, wie erschüttert die Moral des Feindes ist.

Politische Kundschau.

Deutschland.

* Die deutschen Behörden haben eine neue Bekanntmachung an die Bevölkerung ergehen lassen, die in ihren wesentlichsten Punkten folgendes besagt: Trotz aller Bemühungen weigert sich die belgische Bevölkerung, die Arbeit wieder aufzunehmen, und es sind selbst Fälle vorgekommen, daß direkte Befehle der deutschen Verwaltung zur Ausführung gewisser Arbeiten von den Bürgern nicht befolgt wurden. Die deutsche Behörde erneuert hiermit diesen Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit, die jetzt durchaus möglich ist, da sowohl Post- wie Eisenbahnverkehr zurzeit als beinahe normal zu bezeichnen ist. Sollte auch diesem Befehl keine Folge geleistet werden, so wird die Verteilung von Lebensmitteln aus den Liebesgabensendungen an diejenigen verboten werden, die nur deshalb ohne Arbeit sind, weil sie die ihnen angebotene Arbeit verweigern.

* Der Niederösterreichische Gewerbeverein, die Vertretung der in Wien und Niederösterreich ansässigen Industriellen und Handelsfirmen, hat an den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein in Deutschland ein Schreiben gerichtet, in dem er den „unerschütterlichen Willen zum Durchhalten im gegenwärtigen Kriege“ auch seitens der Wirtschaftsfaktoren in Österreich ausspricht. In seiner Antwort sagte der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein: „Wir können nicht anders, als diesen Willen zu inniger Verschmelzung beider Volkswirtschaften auf das wärmste begrüßen, und hoffen, daß er den Widerständen, die sich auf dem Wege zu diesem Ziele noch einstellen dürften, standhalten wird.“

Österreich-Ungarn.

* Die evangelischen Theologen Preßburgs beschlossen einstimmig, von der Bewilligung der Befreiung vom Militärdienst keinen Gebrauch zu machen und sich freiwillig zur aktiven Dienstleistung zu melden.

England.

* Die Mitglieder des Unterhauses Swift und Mac Neil haben im Unterhause die Anfrage an Asquith gestellt, ob Maßnahmen getroffen seien, dem Herzog von Cumberland den britischen und irischen Titel abzusprechen. — Bekanntlich führt der Herzog von Braunschweig den Titel eines Herzogs von Cumberland.

Schweiz.

* Dem Berner „Bund“ zufolge befindet sich die französische Landwirtschaft zurzeit in einer schwierigen Lage. Es fehlen besonders Pferde und Menschenkräfte zur Sicherung der nächstjährigen Ernte. Ein Rundschreiben des Ministers betont, daß die Aussaat der verbreiteten Getreidearten noch den ganzen November bis zum Anfang Dezember erfolgreich ausführbar sei. Die Eisenbahngesellschaften erhalten besondere Weisung über die Beförderung von Saatgut.

Italien.

* Nach der Turiner „Stampa“ hat der italienische Kriegsminister die Beurlaubung der Reservisten des Jahrganges 1891 auf den 25. November angeordnet. Die Entlassung sei wegen des völligen Mangels an Winterquartieren und angesichts der vorzeitigen, auf Anfang Januar bevorstehenden Einberufung der Rekruten des Jahrganges 1895 notwendig geworden.

Schweden.

* Auf Einladung der schwedischen Regierung haben seit längerer Zeit zwischen den Vertretern gewisser neutraler Staaten in Stockholm Beratungen stattgefunden über ein gemeinsames Auftreten anläßlich verschiedener Maßregeln, die von kriegführenden Mächten ergriffen worden sind und die den neutralen Handel und die neutrale Seefahrt berühren. Bei diesen Beratungen ist eine Einigkeit dahin erzielt worden, wegen gewisser Anordnungen, die in bedenklicher Weise den neutralen Verkehr zu stören drohen, bei den betreffenden Mächten Schritte zu unternehmen. Die schwedische, die dänische und die norwegische Regierung haben den Vertretern der in Frage kommenden Mächte gleichlautende Protestnoten überreicht.

Balkanstaaten.

* Die offiziöse „Narodni Prawa“ in Sofia bespricht die Strömungen unter den Parteien Bulgariens für eine der kriegführenden Gruppen und betont, daß in einem Punkte unter allen Parteien vollste Einmütigkeit herrsche, nämlich, daß die Hauptbedingung für die aktive Parteinahme Bulgariens zugunsten einer der Gruppen sei, daß die vollste Bürgschaft für Erfüllung der nationalen Ideale Bulgariens geboten werde. Alle Parteien seien sich darüber einig, daß, wenn nach Erschöpfung aller friedlichen Mittel Bulgarien zu einer Aktion gedrängt würde, dies nur im Einvernehmen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219141118-16/fragment/page=0001

mit jener Mächtegruppe geschehen könnte, die mit der tatsächlichen Verwirklichung der nationalen Ideale des bulgarischen Volkes im voraus einverstanden sei.

Amerika.

* Nach in Washington eingegangenen Berichten leistete Guizierres den Eid als provisorischer Präsident von Mexiko vor der Versammlung von Aguas Calientes, die darauf Carranza für einen Rebellen erklärte.

Was das Kalifat bedeutet.

Die Kriegserklärung der Türkei birgt für unsere Feinde deshalb eine so schwere Gefahr in sich, weil damit nicht nur Heer und Flotte des türkischen Reiches die Feindseligkeiten eröffnen, sondern weil auch zugleich eine Erhebung des nichttürkischen Islam zu erwarten ist. Der Sultan der Türkei ist nicht allein der Beherrscher seiner Untertanen, sondern als Kalif zugleich der Stellvertreter und Nachfolger des Propheten Mohammed in der weltlichen Leitung seiner Gemeinde, die aus allen Mohammedanern besteht.

Seitdem das Osmanentum im 15. Jahrhundert seine Macht immer weiter ausbreitete, haben die türkischen Herrscher nach dem Kalifat gestrebt, um ihrer politischen Stellung durch diesen von der historischen Erinnerung des Islams geheiligten Titel eine religiöse Weihe zu verleihen. Die Türkenherrscher ließen sich sogar den Sultanstitel meistens von den von ihnen ganz abhängigen Kalifen verleihen, und selbst ein Saladin unterzog sich auf der Höhe seiner Macht dieser Zeremonie, um damit in den Augen des Volkes das Gesetz des Propheten zu erfüllen. Als die Osmanen 1517 Ägypten eroberten, zwangen sie den letzten Kalifen aus dem Geschlecht der Abbasiden, das Kalifat auf das Haus Osmans zu übertragen, und seitdem sind die Türkensultane von dem Nimbus dieser höchsten Würde umgeben, haben jahrhundertelang in Mohammeds Namen den heiligen Krieg geführt und erfüllen die vornehmste Pflicht des Kalifen, die geweihten Stätten von Mekka und Medina zu schützen.

Als dann ein Teil der Mohammedaner in Knechtschaft geriet, als sich die Europäerherrschaft in allen Ländern des Islam immer mehr ausbreitete, da wurde dem Sultan zwar eine wirkliche Leitung der Mohammedanerwelt unmöglich; dafür aber trat nun an Stelle der rein weltlichen Bedeutung des Kalifats, wie einst in der Verfallszeit des alten Kalifats, eine geistige Bedeutung dieser Würde. Der Kalif wurde zu einer vom religiösen Empfinden geheiligten Gestalt, und die Mohammedaner aller Zungen und aller Zonen blickten auf ihn als ihren Führer, als ihren Erretter in den Zeiten der Not. Diese Verehrung des Kalifen als des eigentlichen nur in der Ausübung seiner Herrschaft behinderten Souveräns durch den ganzen Islam kommt in dem Fürbittgebet zum Ausdruck, das beim freitäglichen Hauptgottesdienst in allen Moscheen dem Kalifen dargebracht wird.

Diese aus der großen Zeit des Islams stammende Anerkennung der Oberhoheit des Kalifen ist nicht nur in allen ehemals türkischen Gebieten den Mohammedanern durch Staatsverträge garantiert, sondern auch in Ländern, die nie zur Türkei gehört haben, wie in Englisch-Indien, haben die Engländer dem Volksempfinden so weit entgegenkommen müssen, daß sie dies Gebet zulassen, und selbst Sultane, wie die von Sansibar, lassen die in ihren Augen ketzerischen Türkensultane vor sich selber im Gebet nennen. Wenn also heute in allen von Engländern, Franzosen und Russen beherrschten islamischen Gebieten an jedem Freitag für den Feind dieser Völker, für den regierenden Sultan Mohammed gebetet wird, so liegt in diesem einzigen Vorgang der gewaltige Einfluß, den der Kalifatsgedanke in der Welt des Islams besitzt.

Der Sultan von Stambul, der unter diesem Namen bis in die fernsten Gebiete Niederländisch-Indiens bekannt ist, bleibt eben für jeden Mohammedaner der Kalif, von dem er das Heil, die Befreiung von den Europäern erwartet, und so ist die Türkei die letzte Hoffnung des ganzen modernen Orients, denn der Orientale faßt alles religiös, hat als Bürger eines Gottesstaates nie den Unterschied zwischen Staat und Religion kennen gelernt, und der dem logischen Denken widersinnige Begriff eines „muselmanischen Volkes“, das in dem Kalifen sein Oberhaupt sieht, ist dem Orient ein lebendiges Bewußtsein. Die deutsche Islam-Politik hat diese Bedeutung des Kalifen stets richtig erkannt, und es war eine wohlüberlegte Wendung, als unser Kaiser am Grabe Saladins sich in denkwürdigen, heute überall im Islam verbreiteten Worten als Freund aller Söhne des Propheten bekannte und nicht den türkischen Sultan, sondern „den Kalifen über 300 Millionen Mohammedaner“ begrüßte.

Kriegsereignisse.

7. November. Tsingtau fällt nach dreimonatigem Widerstande in die Hände der Japaner und Engländer. — Am Westrand der Argonnen wird eine wichtige Höhe bei Vienne le Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei werden zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet. — Im Raume von Krupanj erstürmen die Österreicher mehrere Schanzen.
8. November. Die Türken überschreiten die ägyptische Grenze. — Die Österreicher erstürmen den Kostajnik. — Feindliche Schiffe beschießen unseren rechten Flügel, werden aber durch unsere Artillerie vertrieben. — Unsere Angriffe bei Ypern schreiten vor. — Im Osten wird ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wysztyter Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen lassen über 4000 Mann als Gefangene und 10 Maschinengewehre in unseren Händen. — An der kaukasischen Grenze wird die russische Armee nach zweitägigem Kampfe vollkommen geschlagen.
9. November. Bei Ypern werden 500 Franzosen, Farbige und Engländer gefangengenommen. — In Russisch-Polen bei Konin zersprengt unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, 500 Mann gefangen, acht Maschinengewehre erbeutet.
10. November. Der aufständische General Dewet schlägt eine englische Regierungstruppe in Südafrika. — Die Österreicher dringen weiter in Serbien vor.
11. November. Die Deutschen nehmen Dixmuiden im Sturm und machen 500 Gefangene. — Westlich Langemark werden 2000 Franzosen gefangengenommen. — Südlich Ypern wird der Feind aus St. Eloi geworfen. 1000 Gefangene werden dabei gemacht. — Gegenangriffe der Engländer bei Armentières scheitern, ebenfalls Vorstöße der Franzosen in den Argonnen unter großen Verlusten für sie. — Die Türken dringen im englischen Ägypten vor, besetzen Scheik Sor, den befestigten Hafen El Arish und nehmen vier Feldgeschütze. — Die Österreicher schlagen die Russen unter großen russischen Verlusten bei Czernowitz zurück. — Der deutsche kleine Kreuzer „Emden“ wird von der Besatzung bei einem Kampf mit überlegenen feindlichen Kräften bei den Kokosinseln auf Land gesetzt und verbrannt. — Der deutsche kleine Kreuzer „Königsberg“ wird von einem großen englischen Kriegsschiff im „Rufidschi-Fluß“ (Deutsch-Ostafrika) blockiert. — Untergang eines japanischen Torpedoboots vor Kiautschou durch Auflaufen auf eine Mine. — Österreichischer Sieg gegen die Serben. 4300 Gefangene gemacht, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze erbeutet.
12. November. Das östliche Yserufer bis zur See ist vom Feinde geräumt. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wirft deutsche Kavallerie überlegene russische Kavallerie östlich von Kalisch zurück. — Ein deutsches Unterseeboot vernichtet im Kanal auf der Höhe von Dover das englische Kanonenboot „Niger“. — In Konstantinopel erscheint das Irade des Sultans, in dem die Türkei den Krieg mit Rußland, Frankreich und England verkündigt und alle Mohammedaner zur Kriegsfolge aufgefordert werden.
13. November. Deutsche Marinetruppen dringen am Yserabschnitt siegreich vor und nehmen 700 Franzosen gefangen. — Bei den Angriffen auf Ypern werden weitere 1100 feindliche Mann gefangengenommen. — Französische Angriffe bei Soissons werden unter starken Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. — Neue Kämpfe an der ostpreußischen Grenze bei Eydtkuhnen. — In allen Moscheen Konstantinopels wird ein Aufruf verlesen, der den heiligen Krieg gegen alle Feinde des Islams befiehlt.

Von Nah und Fern.

Eine erbeutete russische Fahne. Die Fahne des 119. russischen Infanterie-Regiments, die durch einen deutschen Infanterie-Unteroffizier in den Kämpfen vor Warschau Ende Oktober erbeutet wurde, ist durch ein Kommando nach Berlin übergeführt worden und soll dort unter den anderen Siegeszeichen des Krieges im Zeughause Aufstellung finden. Das Beutestück ist mit reicher Gold- und Silberstickerei verziert und zeigt auf der einen Seite das russische Wappen und den Namenszug des jetzigen Zaren, auf der Rückseite eine Malerei mit einem religiösen Motiv. Die Fahne war dem Regiment 1897 zum hundertjährigen Regimentsjubiläum gestiftet worden.

Wie Legenden entstehen. Vor einigen Tagen machte in einem großen Teil der deutschen Presse die Mitteilung die Runde, ein Soldat des 10. bayrischen Infanterieregiments sei der Verfasser des schwungvollen Gedichtes „Haß gegen England“, das den Kronprinzen Rupprecht von Bayern so begeisterte, daß er es in vielen Tausenden Exemplaren an seine Truppen verteilen ließ. Das klingt nun sehr schön; aber die Sache liegt in Wirklichkeit anders. Der Verfasser des stimmungsvollen gluterfüllten Gedichtes ist der wohlbekannte Lyriker Ernst Lissauer. Sein Lied wurde an die Truppen verteilt — und so mag die Legende entstanden sein, es stamme von einem Soldaten aus dem Schützengraben.

Der fälschlich totgesagte Expräsident. Der kürzlich als tot gemeldete Porfirio Diaz, der frühere Präsident von Mexiko, soll nach Mitteilung aus Biarritz dort leben und sich von seiner letzten Krankheit gut erholen.

Verhafteter Mädchenhändler. In Aachen wurde ein aus Eisenach stammender Mädchenhändler, der mit zwei aus Köln verschleppten Mädchen nach Antwerpen fahren wollte, verhaftet.

Die Verwüstung in Ostpreußen. Eine Übersicht über die im Kriege zerstörten Gebäude weist im Regierungsbezirk Königsberg nach Mitteilung von zuständiger Stelle zahlreiche schwere Schäden auf. Ganz oder größtenteils zerstört sind 2142 Gebäude, am schwersten betroffen ist der Kreis Gerdauen mit 675 Gebäudeverwüstungen; stark gelitten haben auch die Kreise Wehlau, Friedland, Preußisch-Eylau, Rastenburg und Labiau.

Vereiteltes Attentat. In Boulogne ist von drei Unbekannten versucht worden, die großen Petroleumbehälter in die Luft zu sprengen. Das Vorhaben wurde rechtzeitig von den Wachtposten entdeckt. Ein Soldat verfolgte die Unbekannten, schoß und verwundete einen Verfolgten. Diese erwiderten das Feuer, töteten den Posten und entkamen unerkannt.

Meuterei russischer Truppen. Ein aus russischer Gefangenschaft entflohener ungarischer Militärarzt erzählt, daß unter den am San stehenden sibirischen Truppen wegen des Alkoholverbots eine Meuterei ausgebrochen sei. Die Meuterer wurden hinter die Front gebracht und gruppenweise hingerichtet.

Bombenattentat auf einen Richter. Eine Bombe, die im New Yorker Stadtteil explodierte, hat die dem Gerichtsgebäude gegenüberliegenden Häuser zerstört. Die Bombe war für den Richter Gibbs und seine Beamten bestimmt, die an der Aufdeckung der Organisation der Mädchenhändler arbeiten.

Auf hoher See in Brand geraten. Der italienische Dampfer „Citta di Savona“, mit fünfhundert Askaris aus Erythräa und dreihundert Passagieren an Bord, ist auf hoher See 160 Seemeilen von Catania, in Brand geraten und hat funkentelegraphisch um Hilfe gebeten. Die späteren Telegramme blieben unverständlich. Von Messina und von Catania wurden Dampfer zur Hilfeleistung abgesandt.

Englands Heeressorgen.

(Der Kampf um die allgemeine Wehrpflicht.)

Das englische Parlament erteilt noch heute alljährlich durch die von ihm beschlossene Armeeakte dem König immer von neuem die Genehmigung, ein stehendes Heer zu halten, gerade als ob man sie auch eines Tages verweigern könnte. Dieser Jahrhunderte alte Brauch wirft ein helles Licht auf die Tatsache, daß der Engländer in dem Heer ein notwendiges Übel sieht. Ist doch in dieser alljährlichen Bewilligung noch immer der Gedanke lebendig, daß es eigentlich gar kein stehendes Heer gibt, und der alte englische Kampf gegen jede Heeresmacht im Lande lebt darin fort. Wenn heute im Augenblick der höchsten Gefahr Lloyd George von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht spricht, so ist dies nur ein hingeworfenes Schlagwort, dem die eingewurzelte Abneigung des ganzen Volkes entgegensteht.

Nachdem die schönste Streitmacht, die England je besessen, das Cromwellsche Heer, durch die Restauration vernichtet war, lebte eine so heilige Scheu vor jeder stehenden Armee im Volke, daß von nun an der bloße Name eines Heeres jedem Engländer verhaßt war. Wilhelm von Oranien mußte denn auch bei seiner Thronerhebung die feierliche Erklärung abgeben, „daß die Errichtung und Unterhaltung eines stehenden Heeres im Königreiche in Friedenszeiten gegen das Gesetz ist, es geschehe denn mit der Zustimmung des Parlaments“. Das Heer galt als „ein Werkzeug der Tyrannei“, und so half man sich damit, daß alljährlich vom Parlament die sogenannten Meutereiakte beschlossen wurde, die der Krone immer nur auf ein Jahr die Kommando- und Disziplinargewalt über das Heer verlieh. Auch das genügte aber vielen Engländern noch nicht, und so war das Heer ein Gegenstand ewiger Angriffe. „Entlasset Eure Armee,“ rief z. B. ein Redner aus, „erweckt nicht den Verdacht, als wolltet Ihr die Verfassang stürzen, und das Volk wird treu und wohlgesinnt sein.“ „Ich erhebe mich, um meine alljährliche Rede gegen das stehende Heer zu halten,“ erklärte 1739 der Politiker William Shippen mit leiser Wehmut, „was ich bis jetzt seit 21 Jahren regelmäßig getan habe.“

So blieb denn England stets in der Zahl seiner Truppen hinter den andern Staaten zurück. 1718 hatte man nur noch 16 000 Mann, und selbst dieses Häuflein wird im nächsten Jahr um ein Viertel verringert. Mit Staunen, in das sich bei den englischen Besuchern Bewunderung mischte, berichtet man von den 80 000 Mann, die das kleine Preußen unter dem Soldatenkönig aufstellte. Da nun das englische Volk in ängstlicher Sorge für seine Freiheit eine starke Rüstung verschmähte, so mußte es sich, wenn es not tat, die Streitkräfte von auswärtigen Freunden erborgen.

Als 1714 ein Aufstand in Schottland ausbrach, warfen ihn 6000 Mann holländischer Truppen nieder, und vier Jahre später gab es dort ein noch merkwürdigeres Schauspiel, denn die jakobitische Erhebung wurde von Spanien unterstützt, und die englische Regierung schickte Holländer dagegen, sodaß spanische und holländische Truppen im Tal von Glenshiel um die Entscheidung kämpften, ob das Haus Stuart oder die Dynastie Hannover die englische Krone tragen sollte. Noch häufiger kauften sich die Engländer einfach so und so viel tausend Mann fremde Truppen, und besonders sind ja damals leider deutsche Landeskinder dem englischen Golde geopfert worden. Nicht nur die indischen und kanadischen Hilfstruppen, die jetzt für England in Frankreich kämpfen, nicht nur die belgischen Bataillone, sondern selbst die Millionenheere der Russen und Franzosen muß man jenen unglücklichen Hessen und Hannoveranern an die Seite stellen, die im 18. Jahrhundert die Schlachten der Engländer schlugen.

Noch heute hat England ein Heer, das den Geist und die Verfassung der Söldnerheere des 18. Jahrhunderts besitzt. Aber nach dem Versagen dieser Truppen im Burenkriege erkannte man immer mehr die Notwendigkeit

Doch glücklich geworden.

26] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Er warf Hut und Mantel auf einen Stuhl und ging eine Weile aufgeregt im Zimmer auf und ab. In den Zügen seines Gesichtes lagerte ein finsterer Triumph, aber in seinen Augen, die ruhelos umherwanderten, zugleich der Ausdruck einer scheuen Furcht, als argwohne er, beobachtet und belauscht zu werden.

Er trat an die beiden Fenster, die auf die Gasse hinausgingen, und lauschte in die Dunkelheit hinaus. Als am Ende der Gasse ein Licht aufblitzte, zog er sich scheu hinter die Vorhänge zurück, und als der Nachtwächter — denn dieser war es, der mit seiner Laterne daherkam — einen schrillen Pfiff ertönen ließ, schrak er heftig zusammen, und seine Hände krallten sich krampfhaft in die Fenstervorhänge, die er fast abriß.

Der Nachtwächter ging mit langsam tappenden Schritten vorüber. Franz ließ hastig die Rouleaux an beiden Fenstern nieder.

Plötzlich ging er zu dem Ofen, dessen Tür er öffnete. Aber das Feuer war schon lange erloschen.

Franz schauderte zusammen, als ob er fröre. Dann holte er den Papierkorb herbei, stopfte den Ofen voll Papier und entzündete es. Doch der Ofen schien keinen guten Zug zu haben. Das Papier wollte nicht ordentlich brennen, eine dicke Rauchwolke drang aus dem Ofen und erfüllte das Zimmer mit stark beizendem Rauch.

Franz mußte husten. Er öffnete die Tür zu dem Nebenzimmer, in dem sein Vater zu schlafen pflegte. Die Fenster dieser Stube, die nach dem Hofe hinausgingen, standen offen und der Rauch verzog sich etwas.

Das Feuer im Ofen flackerte jetzt hell auf. Franz zog einen verschlossenen und versiegelten Brief aus der Brusttasche.

Er öffnete die Ofentür und wollte den Brief in das Feuer werfen.

Plötzlich lachte er höhnisch auf. „Ich will doch zuerst sehen, was darin steht . . .“ murmelte er, ging an den Schreibtisch seines Vaters, setzte sich und schnitt mit einer Papierschere den Bruch auf. Dann breitete er das Blatt Papier vor sich aus, stützte die Stirn in beide Hände und begann zu lesen.

Nach kurzer Zeit lachte er wieder spöttisch auf.

„Also das hat der Alte beabsichtigt,“ murmelte er, und seine Hand ballte sich zur Faust. „Abfinden mit dem elenden Rest seines Vermögens wollte er uns — und Trude hat ihre Einwilligung dazu gegeben! — Ah, hinein mit dem niederträchtigen Papier ins Feuer!“

Er sprang auf, das Papier in der Hand. Doch er stutzte, ein Gedanke schien ihm durch den Kopf zu schießen.

„Verdammt,“ flüsterte er zwischen den Zähnen, „daß Trude das Diktat des Alten geschrieben hat! Was wird sie sagen, wenn beim Tode des Alten dieses Testament nicht gefunden wird? Jeremias Krebs und Marie werden schon das Maul halten, sie haben ihre Belohnung — aber Trude?! Ah bah, sie wird den Vater ihres Kindes nicht in das Gefängnis bringen! Sie wird ihr Kind nicht seines Erbes berauben wollen. — Ins Feuer mit dem Wisch . . .“

„Und wenn der Alte sich entsinnt?“ fuhr er fort, abermals stockend. „Er schlug die Augen groß auf, als ich in seinem Schreibtisch kramte, und stieß einen Schrei aus . . . wenn ich nicht hinzugesprungen wäre und ihm den Mund zugehalten, er hätte das ganze Haus alarmiert. Da fiel er in Ohnmacht — es war doch eine häßliche Geschichte . . ., wenn er nun nicht wieder aufwachte . . . ah, es wäre das beste . . . aber dann — dann wäre ich ja sein — Mörder —“

Die letzten Worte waren kaum hörbar geflüstert. Scheu sah er sich um und plötzlich stieß er einen fürchterlichen Schrei aus und taumelte zurück; er wäre zu Boden gestürzt, wenn er sich nicht auf den Schreibtisch gestützt hätte.

In dem dunklen Rahmen der Tür des Nebenzimmers stand eine Gestalt im weißen, schleppenden Gewande, die ihn mit strengen Augen anblickte.

Jetzt streckte die Gestalt die Hand aus.

„Gib mir das Blatt Papier, das du hältst, Franz,“ sprach sie mit tiefklingender Stimme.

Franz erholte sich von seinem Schrecken. Er erkannte seine Schwester, die in langem, weißem Nachtgewande vor ihm stand.

„Else, du bist es?! — Wie kommst du hierher?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Ich war noch wach, als du kamst,“ entgegnete sie. „Der Rauch des Ofens drang in mein Zimmer, ich fürchtete ein Unglück und kam herunter. Die Korridortür zu Vaters Schlafzimmer war nicht verschlossen — so bin ich hereingekommen.“

„Gut, gut,“ sagte Franz, sich gewaltsam fassend. „Aber du siehst, es ist nichts geschehen, also begib dich wieder zur Ruhe. Ich werde hier auf den Vater warten.“

„Ich ebenfalls,“ entgegnete Else, in das Zimmer tretend und die Tür hinter sich schließend.

„Warum nicht gar!“ fuhr er auf. „Der Zug, mit dem Vater zurückkehrt, kommt erst um drei Uhr morgens und jetzt ist es Mitternacht.“

„Ich bin nicht müde und werde warten . . .“

„Du bist toll! Was willst du hier? Was willst du von mir? Glaubst du, daß ich einen Diebstahl begehen will?“

„Du hast vielleicht schon einen Diebstahl begangen — gib mir das Schriftstück, das du in der Hand hältst . . .“

„Was geht dich das Papier an?!“

Mit raschem Schritt trat Else an den Schreibtisch und ergriff den Umschlag des Briefes, den Franz auf dem Tisch hatte liegen lassen.

Er stieß einen fürchterlichen Fluch aus und wollte ihr den Briefumschlag entreißen. Sie stieß ihn zurück und floh zum Fenster.

„Wenn du dich nur näherst,“ sagte sie entschlossen, „öffne ich das Fenster und rufe um Hilfe.“

„Was hast du mit meinen Briefen zu schaffen?“ fragte er atemlos, während Leichenblässe sein Gesicht überzog.

„Ist dieses dein Brief, auf dem in der Handschrift des alten Herrn Hammer steht: Mein letzter Wille — und seine Namensunterschrift? Wie kommst du zu diesem Schriftstück?“

„Was geht es dich an? — Gib mir den Umschlag!“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219141118-16/fragment/page=0002

einer Heeresreform, und der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht tauchte auf. Die große Mehrheit der Engländer aber steht diesem Gedanken ablehnend gegenüber, und auch die militärischen Kreise wollten nichts davon wissen. So ist es denn sehr fraglich, ob der Notschrei der Urheber dieses Krieges nach der allgemeinen Wehrpflicht willige Ohren finden wird. Sollte aber England wirklich die allgemeine Wehrpflicht einführen, so wäre das ein Segen für den — Frieden der ganzen Welt, denn ein „Volk in Waffen“ würde nie und nimmer die Raub- und Eroberungspolitik einer kleinen Gruppe in der Regierung gutheißen.

Braune Horden in Flandern.

(Aus italienischen Kriegsbriefen.)

Als einen seltsamen Gegensatz zu der umgebenden Landschaft schildert der Italiener Scarfoglio in seinen Kriegsbriefen aus Belgien den Anblick der indischen Reiter, denen er auf seinen Fahrten in der Nähe der Schlachtfront begegnete. Der abschreckende Eindruck, den die von England herbeigeschleppten Hilfsvölker auf ihn machen, stimmt ihn sehr nachdenklich. „Wenn die europäischen Gegner Völker zum Kriege treiben, die sie auf eine Stufe der Entwicklung zurückbringen, die diese halbwilden, Schrecken einflößenden Typen der Menschlichkeit hervorbringt, wenn diese Wendung des Geschicks die friedlichen Bürger Europas in dieselbe Schlachtreihe bringt mit diesen Piraten aus Bengalen, deren Zähne und Augen spitzer sind als das Eisen ihrer Lanze, so muß eine seltsame Geistesverirrung die verblendet haben, die das gewollt haben.“

Scarfoglio begegnet den indischen Reitern, während er nach Bailleul fährt. „Da kommt,“ schreibt er, „in kurzem wiegenden Trab auf einem kleinen Pferde mit dünnen Beinen und schlankem Leib, das nur wenig größer als ein Eselchen ist, eine Art von Affe heran mit heimtückischem Gesicht. Auf dem Kopf trägt er einen feldgrauen Turban und in der Faust eine kleine Lanze mit sehr langem Eisen. An der Seite hängt ihm ein breiter zurückgebogener Säbel, der mehr zum Kehle- oder Bauchaufschlitzen geeignet scheint als mit Spitze und Schneide zu fechten. Der bengalische Lanzenträger hält sein Gesicht mit wildem Ausdruck ganz geradeaus gerichtet auf den *Horizont, wo die Straße endet, ohne nach* rechts oder links zu blicken. Eine ganz fremde Erscheinung in dieser vlämischen Landschaft.

Diese Krieger farbiger Rasse, die unterschiedslos unter die Soldaten Frankreichs und Englands gemischt sind, machen den Eindruck von Piraten, die sich zu einer Besatzung ordentlicher Seeleute gesellen. Seien es nun Schützen aus Algier, schwere Gurkha-Infanteristen oder leichte affenartige Reiter aus Bengalen, das Zeichen des Krieges, des Tötens steht immer unverkennbar und wild auf ihrem Antlitz; dafür sprechen entweder ihre hundescharfen Zähne oder ihre Züge, die mehr Beutetieren ähneln, oder ihre schnellen, bestialischen Bewegungen. Es ist eben eine andere Menschheit. Ob wohl unsere Menschheit jener ähnelte, als uns die Kriege Bedürfnis und Gewohnheit waren? Wahrscheinlich. Inmitten dieses Heeres von Familienvätern, die trotz ihrer borstigen Bärte nicht den wohlmeinenden Gesichtsausdruck abzulegen imstande sind, bildet die Erscheinung dieser Katzenarten menschlicher Rasse einen einzigartigen Gegensatz . . .

Es ist schwer auszudenken, welche Verwendung man diesen seltsamen Kriegern geben wird. Sicher können die bengalischen Reiter, so leicht wie sie sind, nicht im offenen Felde verwandt werden. Ihre kleinen „Ponys“ dürften kaum mehr wiegen als ein Zweirad. Sie werden in Patrouillen vordringen, um die feindliche Stellung zu erkunden. Des Nachts werden sie sich mit ihren leisen Katzenschritten den feindlichen Posten nähern oder auch in manches Biwak des Gegners einbrechen, um die Überraschten mit ihren Lanzen zu bedrängen. Alsdann möchte ich kein solcher Posten sein! Eine ganze Schwadron dieser kleinen Krieger holt uns jetzt zu unserer Überraschung ein. Es ist ein Regiment aus Lahore, das die Polizei der gegen Bailleul führenden Straße bildet . . .“

Die Schule für Einarmige.

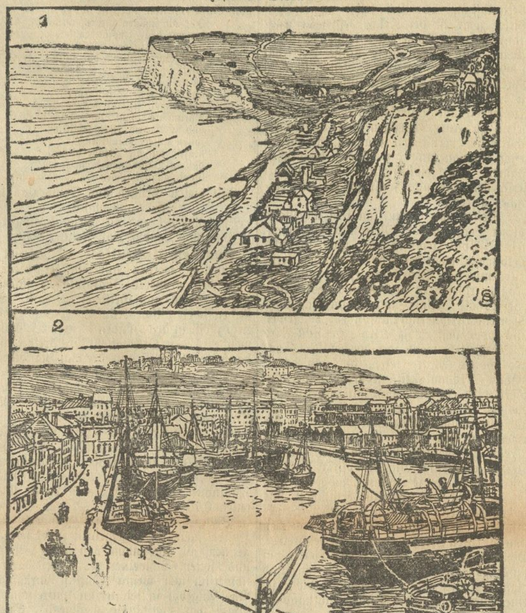
Es ist ein gutes Zeichen dafür, daß wir ruhig, unbesorgt, voll Zuversicht sind, und daß uns der Kanonendonner die umsichtige Klarheit der Gedanken nicht betäubt: wir denken schon über diesen Krieg hinaus und an die Heilung der Wunden, die er schlug. Dafür ist die Schule der Einarmigen in Wien ein trefflicher Beleg. Sie hat ihren „Lehrsaal“ in der vornehmsten Mittelschule der Stadt, im akademischen Gymnasium aufgeschlagen, und ein Einarmiger ist ihr „Professor“. Er hat die Leiden, die seelischen Schmerzen und die energische Bezwingung dieses körperlichen Fehlers am eigenen Leibe erlebt. Als er an der Akademie seiner leidenschaftlichen Neigung gemäß Architektur belegen wollte, erregte sein Wunsch den Zweifel des Rektors. Ohne rechten Arm zeichnen, die schwierigsten Berechnungen und Entwürfe ausführen wollen, bei denen es auf Genauigkeit vom Millimetern ankommt! Architekt Großelfinger, der einarmige Lehrer zwang es. Und die Erhebung, die ihm das Gelingen verschafft hat, will er nun anderen verschaffen, Soldaten und Offizieren, Vaterlandsverteidigern, die bei Erfüllung der besten Pflicht dieser Tage von dem Unglück ereilt worden sind, einen Arm zu verlieren. Unglückliche Menschen, die sich selbst verloren dünken, die in den kleinen Alltäglichkeiten des Lebens wie in ihrem Unterhalt auf fremde Hilfe angewiesen zu sein glauben. Aber es muß nicht sein.

Ein Arm kann fast dieselben Dienste tun wie zwei. Und ganz dieselben, soweit es auf die leiblichen Angelegenheiten, die persönliche Bedienung ankommt. Waschen, sich Ankleiden, Essen, eine Zigarette anzünden, ohne daß man dabei etwa die Zündholzschachtel auf den Tisch oder den eigenen Körper aufstützt. Man hat Streichholzschachtel wie Streichholz in der nämlichen Hand zu halten, wie sonst in zweien! Das sind die allgemeinen Vorbereitungsstadien in der Schule der Einarmigen. Sie zerfällt nämlich in zwei Kurse. Den allgemein für persönliche Bedienung und die speziellen für einzelne Berufe, bei denen es allerdings sehr oft nur auf das ankommt, was die Nationalökonomen eine Berufsverschiebung nennen. Die geistigen Arbeiter haben es da leichter und besser als die körperlichen, denn bei ihnen kommt es fast ausschließlich darauf an, mit einer Hand schreiben, Bücher aufschlagen und in Büchern blättern zu lernen. Körperliche Arbeiter hingegen müssen gewöhnlich in eine andere Kategorie derselben Branchen übergeleitet werden. Man bildet etwa Tischler, Schlosser, Metalldreher zu Werkmeistern aus. Kondukteure oder Verschieber im Bahndienst werden Portiers.

Das klingt sehr einfach, wie jede gute Idee; indessen braucht es in der Praxis auch da einer großen, langen und schwierigen Übung. Der Wagenschaffner z. B. muß die Fertigkeit lernen, mit derselben Hand die Fahrkarte und die Zange zu halten, um die Karte zu lochen. Viel leichter wird die Sache, wenn ihm ein Armstumpf geblieben ist, der dann durch einen künstlichen Arm mit einer künstlichen Hand verlängert wird. Das ermöglicht ihm dann mit dieser Hand und durch Hilfe der gesunden, eine Sache wenigstens anzufassen. Diese Art der Verstümmelungen sind die häufigsten, obwohl zum Glück überhaupt nur in ganz seltenen Fällen Amputationen vorgenommen werden müssen. So zählt die Schule der Einarmigen bisher auch nur zwölf „Hörer“. Aber auch für wenige zu sorgen, sie sich selbst ihrem Leben, ihrer Arbeit und dem Volkskapital wiederzugeben, ist Pflicht in diesen Tagen.

Die Punkte der größten Annäherung zwischen England und Frankreich.

1. Die England am nächsten liegende Landzunge Frankreichs: Kap Gris Nez. 2. Blick auf den Hafen von Dover.



Das Cap Griz Nez und der Hafen von Dover sind die beiden Plätze, die sich auf der französischen und englischen Küste am nächsten gegenüberliegen. Die Entfernung der beiderseitigen Küsten beträgt hier nur 32 Kilometer. Cap Gris Nez gehört zum französischen Departement Pas de Calais und erhebt sich etwa 50 Meter über dem Meeresspiegel. Der Hafen von Dover ist der bekannte Anlegeplatz der Verbindungslinie Dover—Calais und ist mit großen Mitteln sehr stark befestigt.

Volkswirtschaftliches.

Wirtschaftsführung während des Krieges. Zwecks Belehrung über Wirtschaftsführung während des Krieges ist folgender Ministerialerlaß ergangen: Der Bundesrat hat in den Verordnungen vom 28. v. Mts. die Bestimmungen getroffen, die erforderlich sind, um unter Festhaltung mäßiger Preise die Versorgung Deutschlands mit Brot bis zur nächsten Ernte sicherzustellen. Dieser Zweck wird nur erreicht werden, wenn die Verordnungen im ganzen Volke volles Verständnis finden und alle Kreise ihre Lebens- und Wirtschaftsführung dementsprechend einrichten. Dazu haben auch die Fach- und Fortbildungsschulen mitzuwirken. Ich bestimme deshalb, daß in allen Fortbildungsschulen für die männliche wie für die weibliche Jugend und in den öffentlichen Fachschulen die Schüler und Schülerinnen über die Sachlage und über die jedem einzelnen obliegende Pflicht, seine Lebens- und Wirtschaftsführung den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen, eindringlich belehrt werden. Über die Durchführung der angeordneten Belehrungen haben die Schulleiter alsbald die nötigen Anweisungen zu geben.

Vermischtes.

Die Blumenspende der Kaiserin. Von der Herzensgüte der Kaiserin wird aus Metz der folgende charakteristische Zug gemeldet. Als die Kaiserin gelegentlich ihrer jüngsten Anwesenheit in Metz auch das dortige zu einem Lazarett eingerichtete Mathildenstift besuchte, verweilte sie mit besonders inniger Teilnahme an dem Schmerzenslager eines Offiziers, der infolge seiner schweren Verwundung außerstande war, auf die gütigen Trostworte der hohen Frau zu erwidern. Am frühen Morgen des andern Tages gab im Auftrage der Kaiserin ein Kammerdiener im Mathildenstift einen verhüllten Blumentopf mit einer Karte für den verwundeten Offizier ab, begleitet von einem an die Oberin des Diakonissen-Krankenhauses gerichteten Schreiben folgenden Inhalts: „Würden Sie beifolgende Erika dem armen jungen Leutnant mit dem Kieferschuß — ich glaube, er ist in der Cote Lorraine oder Argonnenwalde verwundet worden — ins Zimmer stellen mit den besten Wünschen. Ich muß immer wieder an ihn denken und bitte Gott, daß er ihn wiederherstelle. Herzliche Grüße an Ihr Haus, die Kranken und die Schwestern. Ich freue mich so, bei Ihnen gewesen zu sein. Ich fahre heute nach Koblenz. Ihre freundlich ergebene Viktoria I. R.“ — Auf der an den Verwundeten selbst gerichteten Karte gab die Kaiserin in ebenso herzlichen Trostworten der innigen Teilnahme Ausdruck, mit der sie an ihn zurückdenke und zu Gott bete um seine Genesung. Als Mutter von sechs jugendlichen Söhnen, die alle vor dem Feind ständen und deren Leben in Gottes Hand sei, bitte sie ihn, geduldig zu bleiben, in seinem Leid und im Gedanken an den Allmächtigen die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft festzuhalten in seinem Herzen. — Für die Kaiserin ist der Verwundete nur der „arme junge Leutnant“, um den ein Mutterherz bangt; die Krankenhauslisten aber nennen uns auch seinen Namen: es ist Leutnant Kirmaier vom Königl. bayrischen 8. Infanterieregiment in Metz, der im Felde Adjutant seines Bataillons wurde und als solcher die schwere Wunde erhielt. — Jetzt steht das schlichte Heideblümlein als Spende der deutschen Kaiserin in dem Krankenzimmer des Leidenden.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

„Nein —“

„Else . . . nimm dich in acht! Ich bin stärker als du . . .“

Sie öffnete rasch das Fenster.

„Soeben geht der Wächter wieder vorbei — soll ich ihn herbeirufen?“

Der schrille Pfiff des Wächters ertönte — Franz wich erschreckt zurück.

„Else — mach' mich nicht unglücklich!“ stöhnte er.

„Du hast dich selbst ins Unglück gestürzt — gib mir das Testament, das du — gestohlen hast . . .“

Franz sank gebrochen auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, das Testament zerflatterte zerknittert zur Erde, mit einem raschen Griff hatte es Else erfaßt.

Ein Blick auf das Papier lehrte sie, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen, daß sie aus den wenigen Worten seines Selbstgespräches, die sie vorhin erlauscht, den richtigen Schluß gezogen.

„Unglücklicher,“ sprach sie mit bebender Stimme, „wie konntest du das tun? Woher hast du dieses Schriftstück?“

„Ich hab' es aus dem Schreibtisch genommen, während er schlief . . .“

„Und wer hat dir verraten, daß Hammer ein solches Testament verfaßt?“

„Jeremias Krebs . . .“

„Der Krankenwärter?“

„Ja . . .“

„Wie ist es möglich, daß du dich zu einem solchen Verbrechen hinreißen lassen konntest? — Franz, Franz, danke es dem Himmel, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin, um die Vollendung des Verbrechens zu verhüten. Ich werde das Dokument morgen den Kindern Hammers zurückgeben —“

„Das wirst du nicht tun!“ fuhr er auf.

„Gewiß werde ich es tun! Und ich werde sie bitten, dir zu verzeihen — das wird ein schwerer Gang für mich werden, Franz,“ setzte sie hinzu, indem ihr die Tränen über die blassen Wangen rollten.

Sie dachte daran, wie stolz und unnahbar sie bislang Herbert gegenüber gestanden! Wie trotzig sie stets seine Liebe zurückgewiesen, weil sie kein Vertrauen zu ihm hatte fassen können, und jetzt war ihr Stolz, ihr Trotz gebrochen für immer! Schon längst hatte sie eingesehen, daß sie ihm bitter Unrecht getan — und jetzt mußte sie als Bittende vor ihm erscheinen, Gnade und Verzeihung für ihren gefallenen Bruder erflehen.

Das war hart — das war bitter! Aber es war die gerechte Strafe für ihren Stolz.

Die Fassung verließ sie; sie sank auf einen Stuhl neben dem Fenster, legte die Stirn auf den Arm und weinte bitterlich.

Franz erhob sich.

„Ich will nicht, daß du für mich Gnade erbettelst,“ sagte er finster. „Was ich getan habe, tat ich mit gutem Recht. Mir und Trude hat Hammer sein Besitztum verschrieben — er hatte kein Recht, sein Versprechen, seine Verschreibung zu ändern. Wenn er jetzt jenes Testament gemacht hat, so tat er es ohne Bewußtsein seiner selbst — er ist ja seiner Geisteskräfte nicht mehr mächtig — er ist ein gebrochener Mann — er durfte seinen letzten Willen nicht mehr ändern.“

Else schüttelte traurig den Kopf.

„Das sind leere Entschuldigungen, Franz,“ entgegnete sie. „Herr Hammer mag körperlich gebrochen sein, geistig ist er gesund — und wenn es auch nicht der Fall wäre, du hattest kein Recht, dieses Schriftstück zu nehmen. Du hast dich damit eines schweren Verbrechens schuldig gemacht. Wir alle werden darunter zu leiden haben. Auch der Vater . . .“

„Pah — der Vater! Er wird es ganz selbstverständlich finden, daß ich meine Rechte wahrnahm!“

„Sprich nicht solch lästerliche Worte. Vater mag nicht immer ein tadelfreies Leben geführt haben — wir sind nicht seine Richter — aber soweit hätte er sich niemals vergessen.“

Eine Zeitlang schwiegen beide. Else glättete das zerknitterte Schriftstück und steckte es wieder in den Umschlag. Dann verbarg sie es in ihrer Tasche.

Mit finsteren Blicken beobachtete sie Franz.

„Du willst mich also verderben?“ fragte er.

„Ich will dich retten,“ entgegnete sie. „Du sollst ein andrer Mensch werden, Franz, du sollst aus diesem Zusammenbruch geläutert hervorgehen, du sollst deine wilden ungestümen Leidenschaften beherrschen lernen, dann wirst du auch die Liebe deiner Frau und deines Kindes gewinnen.“

Er lachte spöttisch auf.

„Ich brauche keinen Aufpasser,“ sprach er höhnisch.

„Beuge deinen harten Sinn, Franz . . .“

Er sprang auf.

„Laß die Redensarten,“ stieß er hervor. „Willst du mich retten, so wirf das unselige, ungültige Schriftstück in das Feuer — du tust kein Unrecht, wenn du das Geschreibsel eines Unzurechnungsfähigen vernichtest.“

„Ich werde es nimmermehr tun!“

„So werde ich dich dazu zwingen . . .“

Er stürzte auf sie zu und ergriff sie bei beiden Armen.

„Gib das Schriftstück heraus!“ schrie er, sie in roher Weise schüttelnd.

„Niemals!“

„Heraus damit, sage ich!“

Er versuchte, sie auf die Knie niederzuzwingen; die Wut hatte ihn gepackt und er war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Sie wehrte sich, sie war kräftig und mutig, es gelang ihm nicht, sie zu überwältigen.

Sie riß sich von ihm los und floh an die Tür des Nebenzimmers, deren Griff sie erfaßte.

„Ich verlasse dich,“ sprach sie, von dem Kampfe noch außer Atem. „Du bist der Gnade, des Mitleids nicht wert . . .“

Mit einem Wutschrei wollte er sich auf sie stürzen.

Da ertönte plötzlich laut und schrill die Haustürglocke durch das stille Haus und Stimmen wurden auf der Straße laut.

„Höre!“ rief Else. „Da kommt der Vater!“

Mit einem wilden Fluch blieb Franz mitten im Zimmer stehen, mit rollenden Augen sah er sich um, da erblickte er die geladene Jagdflinte seines Vaters, die neben der Tür hing.

„So sei es denn,“ rief er wie rasend. „Ich mache ein Ende . . .“

Er ergriff die Flinte, doch in diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Herbert trat ein, gefolgt von dem alten Martini, der sich schwer auf seinen Stock stützte und dessen Gesicht von geisterhafter Blässe bedeckt war.

Dgg 26 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219141118-16/fragment/page=0003

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. T. B. Berlin, 15. November, 6 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier.

Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeigten auch gestern, durch das ungünstige Wetter beeinflußt, nur geringe Fortschritte. Bei den mühsamen Vorarbeiten wurden einige hundert Franzosen und Engländer gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Im Argonnenwald gelang es einen starken französischen Stützpunkt zu sprengen und im Sturm zu nehmen. Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Abteilung bei Coincour südlich Marsal in Unordnung gebracht, ist erfunden. Die Franzosen hatten vielmehr hier erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren.

Im Osten dauern an der Grenze Ostpreußens und in Russisch-Polen die Kämpfe fort. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

London. Nach einer amtlichen Meldung ist Lord Roberts in Frankreich an Lungenentzündung gestorben.

W. T. B. Berlin, 16. November, 5 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes und Schneetreibens nur gering. In Flandern schritten unsere Angriffe langsam vorwärts.

Im Argonnenwald errangen wir jedoch einige größere Erfolge.

Die Kämpfe im Osten dauern fort. Gestern warfen unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich Stallupönen. Die aus Westpreußen operierenden Truppen wehrten bei Soldau den Vormarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lücknow und Plozk zurück. In diesem Kampfe wurden bis gestern 5000 Mann gefangen und 10 Maschinengewehre genommen. In dem seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawes stattgehabten Kämpfe fiel die Entscheidung.

Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre und Geschütze, deren Zahl noch nicht feststeht.

W. T. B. Berlin, 17. November, 3 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier.

Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich Verdun und nordöstlich Fleury griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor. Oberste Heeresleitung.

Berlin, 17. November.

Unter den in der Schlacht bei Kutno Gefangenen befindet sich der Gouverneur von Warschau „von Korf" mit seinem Stabe.

Bußtag.

Bußtag, ein Tag ernster Einkehr in jedem Jahr! Auch der weniger Strenggläubige entzieht sich dem Einflusse der Bußtagstimmung nicht und findet an diesem Tage innerliche Sammlung zur Einkehr und Herzensprüfung. Gibt doch das Bild, das die Natur selbst uns an diesem Tage bietet, schon den äußeren Anlaß zu einer verinnerlichten, rückschauenden Stimmung. Kahl und der irdischen Schönheit beraubt, stehen Baum und Strauch in blumenleerer Flur; kein buntes Mäntelchen deckt die hohle Nacktheit der Felder, unbarmherzig und rücksichtslos zeigt sich die Natur in ihrer kahlen Oede. Da wirds auch dem Menschen tief im Herzen still und eigen zumute. Ein tiefes, ernstes Sichbesinnen reißt alle Schlacken irdischen Tands von seiner Seele, sein inneres Auge blickt tief in die eigene Herzenskammer hinab und zeigt ihm seines Wesens ureigentes Denken und Trachten. Wohl ihm, wenn er vor diesem Blick in sich selbst nicht zu erschauern braucht!

Wohl uns allen, daß wir in diesem Jahre den Blick in unser Innerstes nicht zu scheuen brauchen! Daß der diesjährige Bußtag uns so fand, wie es dem unerforschlichen, unergründeten Herrn alles Menschenlebens gefällt! Künden wir's offen und stolz, aber dennoch bescheiden im Glauben: Das deutsche Volk hat an diesem Bußtage keine Veranlassung, vor sich selbst zu erröten! Bitter zwar ist der Kelch, dessen Leidenstrank unserem Volke diese rechte, christliche Weihe gab. Aber diese große Zeit hat großes auch in unseren Seelen vollbracht. Christliche Brüderlichkeit eint unser Volk in diesen schweren Tagen, Mildherzigkeit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe haben uns geeint zu einem einzigen, fest und unerschütterlich verkitteten Ganzen, an dessen fester Ummauerung die Wogen kleinlichen Haders und selbstsüchtiger Denkungsart zerschellen, die uns sonst so oft von einander getrennt.

Sollen wir zerknirscht sein angesichts solcher Verhältnisse? Nein und tausendmal nein! Wohl ziemt es uns, nicht in eitler Selbstgefälligkeit den Kopf zu erheben, ferne sei es uns, dem Pharisäer gleichen zu wollen, der in verblendeter Verkennung des eigenen Wertes die Zöllner und Sünder schmähte. Aber eine tiefinnerlich empfundene, bescheiden und doch voll Stolz erlebte Einsicht wird uns begleiten, wenn wir am heutigen Tage vor Gottes Altar treten, die aus echter, wahrer Frömmigkeit geborene Zuversicht: Gott wird ein Volk nicht untergehen lassen, das er in solcher schweren Zeit gewogen und für vollwertig befunden! Und um der Bedeutung und Weihe des heutigen Tages gerecht zu werden, wird in allen unseren Herzen als heilige Glaubenspflicht der Vorsatz keimen: Keine Zukunft, möge sie noch so glanzvoll und herrlich sein, soll uns locken können, von dem in diesen Schicksalstagen beschrittenen Wege abzuweichen und die alten Irrpfade wieder zu beschreiten. Die unerforschliche Gnade des Herrn hat unser ganzes Volk zu ernster, pflicht- und glaubenstreuer Einkehr gelenkt. Möge sie eine ewige sein und die fernsten Jahrhunderte überdauern!

Vermischtes.

Nebra, 14. Nov. Dem Magazinverwalter Hermann Büschel von hier wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Tröbsdorf, 15. November. In Tröbsdorf wurden am Sonnabend von 16 Schützen 3 Rehe, 83 Hasen, 33 Kaninchen, 10 Fasanen und ein Steinmarder erlegt. Gleich beim ersten Holztreiben wurde der Jagdpächter Hermann Rosenhahn, welcher zu weit ins Holz gegangen war, von seinem Sohne durch einen Schuß in den Arm und die Seite verletzt. Den Schützen scheint keine Schuld zu treffen.

Nebra, 17. November. Als weiteren Dank für gesandte Liebesgaben (hauptsächlich Strümpfe) erhielt unsere Schule folgendes Schreiben aus dem Felde:

Naehtegaal bei Dixmude, den 6. Nov. 1914.

An das verehrl. Lehr-Kollegium
der Volksschule Nebra a. Unstrut.

Unser Bataillon erhielt heute die ersten Liebesgaben aus dem deutschen Vaterlande. Unter diesen Gaben begrüßten die Soldaten am meisten die schönen warmen Strümpfe, die zum größten Teil von den jungen Mädchen Ihrer Schule gestrickt und mit sinnvollen Versen und Wünschen begleitet wurden. Da ich diese schönen und nützlichen Sachen in Empfang nehmen konnte, so fühle ich mich veranlaßt, den emsigen Schülerinnen und dem verehrlichen Lehrpersonal den besten Dank im Namen der bedachten Mannschaften auszusprechen. Dieser Dank gipfelt auch in nachstehendem Gedicht aus, welches von einem dankbaren Kanonier für die fleißigen Schülerinnen verfaßt worden ist:

Für die schönen Liebesgaben
die wir heut' empfangen haben,
dankt die „schwere Artillerie"
allen Spendern für die Müh'.
Diese schönen warmen Socken
halten unsere Füße trocken
und in diesen kalten Tagen
können wir sie gut vertragen.
Darum nochmals Dank Euch allen
und zu Eurem Wohlgefallen
sollen unsere Haubitzen
kräftig auf die Feinde blitzen,
daß in Bälde man kann sagen
Deutschland hat den Feind geschlagen.

Mit vielen Grüßen aus Feindesland!

C. Bonnemann.

Vizefeldwebel und Verpflegungsoffizier.
II. Bataillon Landw.-Fuß-Artillerie-Regt. 7.

Aus dem Unstruttale, 13. November. Alljährlich werden aus unserer Gegend nach den größeren Marktplätzen stärkere Posten Wild und Geflügel geschafft. Sie finden dort willige Käufer. Das Geschäft liegt meist in den Händen kleinerer Händler, welche in den Ortschaften die Artikel aufkaufen und zwei- auch dreimal die Märkte besuchen und dort für gutes Geld die Ware verkaufen. So brachten Gänse das Pfund 70—80 Pfg., Enten das Stück 2,25—4 Mk., Kapaunen 3—4, Hühner 2—3, Hähnchen 0,60—2, Tauben 0,40—0,70, junge Rebhühner 1. Güte 0,80—1,20, 2. Güte 0,40 bis 0,70, alte 0,50—0,80, Fasanenhennen 1—1,50, Fasanenhähne 1,30—2,50, wilde Kaninchen 0,50—1,10, Hasen 2—4, Wildenten 0,75—1,25 Mark. — Das Geschäft in Fettvieh hat sich wenig geändert. Der Handel war im allgemeinen schleppend zu nennen, mit Ausnahme von fetten Rindern und fetten Schweinen 1. Güte. Durchschnittlich war wenig Kauflust vorhanden. Das Angebot in leichter und mittelschwerer Ware war vollständig genügend. Speckschweine waren nur sehr wenig vertreten und wurden für den Zentner gehandelt über 3 Zentner schwer mit 54—57 Mark, mittlere 52—54, leichte 49—52 Mark. Läufer brachten 45—80 Mark das Paar, schwere nach Gewicht für den Zentner 48 bis 52, Ochsen und Stiere 43—48, Kühe 40—46, Kälber 47—55, Lämmer 44—48, Hammel 43—46 Mark für 50 Kilo Lebendgewicht. Eine Aussicht auf Preissteigerung ist vorläufig nicht zu erwarten, da die vorhandenen Beständen noch lange Zeit ausreichen.

Naumburg a. S., 13. Nov. Die große Schlägerei, die sich am 11. Juli in Bad Bibra zwischen Arbeitern des Bahnbaues Cölleda—Laucha abspielte, und wobei ein friedenstiftender Schachtmeister erstochen wurde, hatte jetzt vor der hiesigen Strafkammer ein gerichtliches Nachspiel. Zwei galizische Polen und ein Kroate wurden mit je sechs Monaten Gefängnis bestraft. Den sieben anderen Verhafteten konnte eine Beteiligung an der Bluttat nicht nachgewiesen werden. Der am meisten verdächtige Täter ist entwischt.

Bericht über den Eingang von Liebesgaben. Die Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps für freiwillige Gaben, in Magdeburg, Brandenburger Straße 8 (Turnhalle), empfing 30 ganze Wagenladungen Kartoffeln, Gemüse und Obst, sowie auf 1500 Frachtbriefen, darunter solche mit 30—40 Kisten und Säcken, Liebesgaben aller Art. Aus den benachbarten Orten Magdeburgs waren weiter ganze Möbelwagen voll gesammelt und mir zugeführt.

Der Hauptteil der empfangenen Liebesgaben ging an zwei Sammelstellen, die vom Kaiserlichen Kommissar vorgeschrieben sind.

Ich beteiligte mich aber auch an der Belieferung der von ihrer Majestät der Kaiserin gewünschten Wollzüge.

Endlich habe ich mir die Sendungen von Liebesgaben an Regimenter und Bataillone des IV. Armeekorps und des IV. Reservekorps bewilligen lassen, die besondere Kommandos haben und von den Sammelstellen nicht erreicht werden können; ich glaube dadurch den Wünschen meiner gütigen Geber in jeder Weise gerecht zu werden.

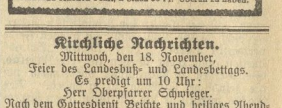
Wenn trotzdem noch Klagen kommen, so bitte ich zu berücksichtigen, daß die Zahl der Empfänger **sehr groß** ist, so daß der einzelne Mann immer nur eine sehr **kleine** Menge erhält.

Ich richte deshalb immer wieder die Bitte an die Vereine sowohl, wie an die Einzelgeber, ihre Mühe, Arbeit und Geldopfer auch weiter in den Dienst der guten Sache zu stellen, um unseren Tapferen das Leben zu erleichtern.

Viele Schreiben von den Kriegern aus dem Felde beweisen, daß das Bedürfnis vorliegt, die Gebefreudigkeit aber auch dankbar anerkannt wird und ich versäume nicht, meinen freundlichen Helfern auch an dieser Stelle wiederum Dank zu sagen.

Magdeburg, den 30. Oktober 1914.

Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps.
Der Delegierte: Franz Giese.



Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 18. November,
Feier des Landesbuß- und Landesbettags.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Nach dem Gottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl. Vorherige Anmeldung wird erbeten.
Kollekte für das Knabenrettungs- und Brüderhaus zu Reinstedt a. Harz.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 21. d. Mts., vormittags 11 Uhr,
kommen **im Rathaushofe** folgende Sachen öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung zwangsweise zum Verkauf:

1 Taschenuhr mit Kette, 1 Schachtlampe, 5 blaugestreifte Fleischerblusen, 2 weiße Jacken, 2 weiße Schürzen, 1 blaue Schürze.

Nebra, den 17. November 1914. **Der Magistrat.**
Pröschold.

Die Hallesche Kriegskreditbank Aktien-Gesellschaft

mit dem Sitz in **Halle a. S.** ist gegründet worden.

Der Zweck der Gesellschaft ist die Linderung des durch den gegenwärtigen Krieg in Handel und Industrie herbeigeführten wirtschaftlichen Notstandes.

Gegenstand des Unternehmens bildet zu diesem Zwecke die Gewährung von Diskont- oder Akzeptkredit an Handels- und Gewerbetreibende im Bezirke der Handelskammer zu Halle a. S.

Für die Kreise Naumburg-Stadt und Land, Eckartsberga und Querfurt ist von der Kriegskreditbank ein Kreditausschuß gebildet worden, bestehend aus den Herren:

Komerzienrat **Förster, Freyburg a. U.**
Kaufmann **Alfred Hoeltz, Naumburg a. S.**
Bankier **Rudolf Müller, Naumburg a. S.**
Stadtrat **Paul Richter, Naumburg a. S.**
Bankier **Felix Wachsmuth, Querfurt.**

Anträge auf Gewährung von Darlehen müssen bei einem der genannten Mitglieder des Kreditausschusses gestellt werden.

Querfurt, den 12. November 1914. **Der Kgl. Landrat.**
von Helldorff.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—6 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Hühneraugen!
beseitigt radikal „Iscret", à 50 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Große Kochbirnen, Pfund 10 Pf.,
Pflaumenmus, Pfund 25 Pf.,
hat zu verkaufen **Karl Pfingst.**

Brotmehl, Weizenmehl und Futterschrot habe wieder auf Lager
Oskar Preuß.

Meiner werten Kundschaft von **Nebra und Umgegend** zur gefl. Mitteilung, daß ich mein
Barbier- u. Friseur-Geschäft
von heute ab wieder weiter führe. Um gefl. Unterstützung bittend Hochachtungsvoll
Paul Fechner.

Suche für mehrere Mädchen gute Dienststellen.
Oberpfarrer **Fiedler, Köstritz.**

Ordentlicher Geschirrführer
wird für dauernde Arbeit gesucht.
Grabenmühle bei Vitzenburg a. U.

Aepfel verkauft **Robert Kretzschmar.**

Persil
für
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Feldpostbriefe und -Karten
— aus dem Felde in die Heimat zu senden —
hält vorrätig **Buchdruckerei Nebra.**

MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND

Den Tod fürs Vaterland fand im Westen

Herr Fritz Schlunke,

Gefr. d. R. im Infanterie-Reg. 153.

Wir verlieren in ihm einen geschätzten Mitarbeiter und guten Freund von vorbildlicher Pflichttreue und anspruchslosem, geradem Charakter, dessen frühes Hinscheiden wir aufrichtig bedauern.

Ein ehrendes Andenken bleibt dem Verblichenen bei uns gesichert.

Kleinwangen, den 16. November 1914.

Die Beamten der Gewerkschaft Orlas.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219141118-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder abholen 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 92. | Nebra, Mittwoch, 18. November 1914. | 27. Jahrgang.

Die Nordseeschlacht.

Die Schlacht, die nun schon so lange an der Nordseeküste tobt, entstammt nicht etwa strategischen Erwägungen unserer Gegner, als vielmehr englischem Sonderinteresse.

England hatte sein selbstsüchtiges Interesse, uns um jeden Preis von der Nordseeküste fernhaften, zum ausschlaggebenden gemacht. Dem müssen sich alle strategischen Erwägungen Frankreichs unterordnen, denn England ist ja allein maßgebend. So wurde Antwerpen nutzlos verteidigt, so wird jetzt aus schärfste Calais verteidigt. Französischen Ursprunges war nicht einmal der gescheiterte Umgehungsversuch im Norden Frankreichs, englisch aber ist die Idee der Nordseeschlacht. Die „Köln. Ztg." schreibt darüber:

„Das ganze Spiel ist zu durchsichtig, als daß es nicht jeder ohne weiteres durchschauen könnte! Englands Interessen sind Trumpf! Das haben die tapferen Belgier, das hat auch General Joffre erfahren müssen. Sein wohlüberlegter Plan, erst an der Linie Dijon—Nevers (noch südlicher als die Marnelinie, bis zu der wir vorgedrungen waren), den deutschen Angriff anzunehmen, gelangte nicht zur Ausführung. Das war den Engländern zu weit ab von der Küste und von Antwerpen. Erinnern wir uns nur, was der „Daily Telegraph" noch in der ersten Oktoberwoche schrieb: „England wird niemals zugeben, daß Antwerpen in Deutschlands Hände fällt. Hat der Feind erst diese Festung genommen, so erreicht er damit auch die Kontrolle über die Schelde und die Küste. Er kann ferner Minen legen und seine schweren Geschütze zum Schaden der englischen Flotte in Tätigkeit setzen."

Damit enthüllte das Blatt eine der brückenden Sorgen Englands, die eben in dem Fall Antwerpens bestand! Folglich mußte General Joffre plötzlich an der Marne halten, Kehrt machen, und die Marneschlacht begann. Die deutsche Führung aber ließ es zu keiner Entscheidung kommen. Statt dessen wurde von uns die Aisne-Stellung eingenommen und gehalten, die Belagerung Antwerpens vorbereitet und durchgeführt. Der Rest ist bekannt. Unter dem wiederholten Hinweis darauf, daß endlich der deutsche rechte Flügel umfaßt werden müßte, hatten damals an der Marne, wie schon früher, die Engländer ihre französischen Verbündeten aufgefordert, starke Kräfte nach Nordwesten an die Küste zu werfen, wohin sie selbst strebten. Das Hemd war ihnen näher als der Rock!

Die Franzosen sollten selbstverständlich ebenso fühlen und die englische Küstenwacht verstärken. Als Antwerpen inzwischen gefallen war, forderte London erneut und dringender als je zuvor die nunmehr nötige Vereinigung der drei Verbündeten, um den Umfassungsversuch zu verhindern und Belgien wieder zu erobern! Angeblich! In Wahrheit sollte und wollte die englische Hilfstruppe den heimatlichen Gestaden näher kommen, da die „öffentliche Meinung Englands" vom Gespenst des deutschen Überfalls erschreckt war! Die wildesten Gerüchte gingen um. Ungeheure Tauchschiffe für Truppentransporte, Zeppelin-Massenangriffe, Minenketten, Geschütze von unwahrscheinlichem Kaliber und märchenhafter Tragweite — kurz, das Unglaublichste vom Unglaublichen wurde in England verbreitet und „amtlich" geglaubt. Der Zweck von all dem war aber nur und sollte nur sein: die inzwischen erreichte Verschiebung der Engländer auf den linken Flügel und die Begründung ihrer Notwendigkeit!"

Wie heftig die Kämpfe um den Besitz der Nordseeküste sind, zeigt auch ein Bericht der englandfreundlichen Amsterdamer Zeitung „De Tijd", deren belgischer Mitarbeiter unter dem 10. d. Mts. meldet: Heute früh fand ein gewaltiger Kampf bei Nieuport und Dixmuiden statt. Es war ein Kampf auf Deichen und um Deiche. Wer Herr der Deiche war, wurde Herr des Geländes. Das Maschinengewehrfeuer trat hier in den Vordergrund, da schweres Geschütz in dem Marschlande nicht fortkommen konnte. Der Feind (das sind die Deutschen!) hatte es verstanden, in äußerst geschickter Weise an einigen Stellen die Schwierigkeiten zu überwinden, die das überschwemmte Land bot. An anderen Punkten wurde der Kampf buchstäblich im Wasser ausgefochten, oft Mann gegen Mann. Die Soldaten waren durch Kälte und durchnäßte Kleider, die ihnen am Leibe klebten und ihre Bewegungen hinderten, fast ganz erschöpft.

Die Verbündeten gewannen bei Nieuport Fuß um Fuß Gelände, indessen mußte unsere Mittellinie, die Dixmuiden besetzt hielt, dem Druck weichen. Gegen Mittag war das Dorf nicht mehr, und das zerschossene und ausgebrannte Dixmuiden sah zum so und so vielten Male die Deutschen wieder einrücken. Der Feind konnte den Ort nicht ganz besetzen, da die Verbündeten in den Außenvierteln festsitzten. Inzwischen rückten von hier Hilfstruppen nach dem bedrängten Platz, um einem Durchbruch der Deutschen zuvorzukommen. Bei Ypern schlugen die Franzosen einen Angriff der jüngeren deutschen Reservetruppen ab, erlitten aber große Verluste an Toten und Gefangenen.

In wenigen Tagen muß es sich entscheiden, ob England seine Stellung an der Nordseeküste noch länger halten kann. Ist erst der Kampf um Nieuport und Calais beendet, dann wird für England ein neuer wesentlich ungünstigerer Abschnitt des Krieges beginnen.

*

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Falsche Friedensgerüchte.

Der „Köln. Ztg." zufolge sind in Zürich Meldungen eingetroffen, wonach in englischen Blättern das Gerücht besprochen wird, Deutschland habe Rußland Friedensvorschläge gemacht, die aber abgewiesen worden seien. Darin liege der Beweis, daß Deutschland sich vor eine unmögliche Aufgabe gestellt sehe. Die „Köln. Ztg." bemerkt hierzu: Die Friedensvorschläge sind natürlich nur erfunden, um einen solchen „Beweis" führen zu können.

Notenwechsel zwischen Deutschland und China.

Die deutsche Regierung hat in Peking wegen der japanischen Landung in Schantung Einspruch erhoben. Sie stellt sich auf den Standpunkt, daß China dem japanischen Gesandten infolge des Neutralitätsbruches hätte die Zustellung der Note androhen sollen. In einer längeren Erwiderung weist die chinesische Regierung darauf hin, daß sie zu einer teilweisen Aufgabe ihrer Neutralität gezwungen worden sei. Deutschland werde die Schwierigkeit der Lage, in der China sich befindet, zu würdigen wissen. — Der Notenwechsel wird fortgesetzt, da die deutsche Regierung diese Antwort nicht für befriedigend erachtet.

— **Zu den deutschen Erfolgen in Flandern bemerkt der Mailänder „Il Secolo" (ein deutschfeindliches Blatt): Die Verbündeten befinden sich in einer viel ernsteren Lage als bisher.**

Die letzte Tat der „Emden".

Englische Blätter berichten näheres über den letzten Streich der „Emden" vor ihrem Untergange. Die „Emden" hatte sich nach der Cocosinsel begeben, um das sehr wichtige Kabel Ceylon—Australien zu zerschneiden. Als die „Emden" an den Inseln erschien, telegraphierten die Beamten der Kabelstation nach allen Himmelsrichtungen um Hilfe. Dem als ersten herbeieilenden Kreuzer „Sydney" gelang es, die „Emden" in das Gefecht zu verwickeln, in dem sie ihren ruhmvollen Untergang fand. Die Landungsabteilung war noch imstande, zwei wichtige Kabel zu zerstören. — Der telegraphische Hilferuf hatte freilich schon seinen Bestimmungsort erreicht.

*

— **Die Gesamtzahl der in Österreich-Ungarn untergebrachten russischen Kriegsgefangenen ist auf 867 Offiziere und 92727 Mann gestiegen.**

*

Französische Zukunftspläne.

Der französische Ministerpräsident Viviani erklärte in einer Unterredung, die Regierung erwäge die **baldige Rückkehr nach Paris**, falls nicht militärische Rücksichten dagegen sprechen. Am 15. Dezember wird die Kammer in Paris zusammentreten. — Nach allem, was man von den Kämpfen in Frankreich hört, werden wohl „militärische Rücksichten" gegen die Heimkehr der gesiedelten Regierung sprechen.

— Nach einer Mitteilung, die Ministerpräsident Asquith im Unterhause machte, haben die Engländer bis zum 31. Oktober 57000 Mann verloren.

Englands Millionenaufgebot.

Englische Blätter verkünden, daß Ministerpräsident Asquith vom Parlament die Genehmigung zur Anwerbung der zweiten Million einholen werde. Das klingt, als ob es etwas wäre; es ist aber nichts. Denn das Parlament mag noch so viele Menschen bewilligen, es nützt nichts, wenn sie sich nicht melden. Und mit der Rekrutierung steht es jetzt — nach der Bekanntgabe der ungeheuren Verluste — besonders schlecht.

Der Krieg in Südafrika.

Nach amtlicher Mitteilung in London soll Botha Demets Kommando östlich von Winburg getroffen haben. Die Buren hätten unter Demets Führung 250 Gefangene und zwei Lager verloren. — Die Nachricht ist mit Vorsicht aufzunehmen. — Nach Mitteilungen holländischer Blätter erklärte der englische Ministerrat den Kriegszustand auch für die Kapkolonie, da sich der Aufstand der Buren auch auf das Gebiet der Kapkolonie ausgedehnt hat.

*

Die Verluste der Japaner vor Tsingtau.

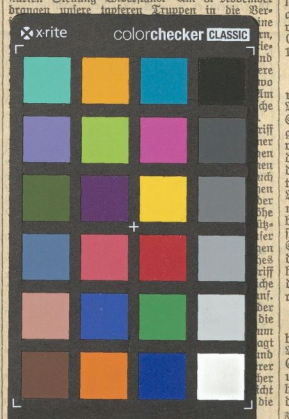
Die Japaner haben vor Tsingtau 15 Flugmaschinen und einen großen Panzerkreuzer verloren; ferner sind mehrere Batterien ihrer Belagerungsgeschütze nach Mitteilung englischer Blätter unbrauchbar gemacht worden. Nach einer Depesche der „Central News" sind drei der größten Forts derart zusammengeschossen, daß sie als unwiederherstellbar bezeichnet werden. Die Verluste der Engländer vor der belagerten Festung, zu deren Einnahme sie den Japanern auch indische Truppen gesandt hatten, sind von der englischen Regierung noch nicht mitgeteilt worden.

Der türkisch-russische Krieg.

Wer noch daran gezweifelt hat, daß aus dem türkischen Heer seit dem Ende des Balkankrieges ein nicht zu unterschätzender Gegner geworden ist, der wird jetzt, nach dem die ersten amtlichen Berichte über die Schlachten im Kaukasus vorliegen, eines anderen belehrt worden sein. In diesem klaren knappen Bericht, der lebhaft an deutsche Art erinnert, heißt es u. a.:

Die Russen wollten an der Landgrenze den überraschenden Angriff wiederholen, den sie gegen unsere Flotte versucht hatten. Ohne Kriegserklärung überschritten sie am 1. November in fünf Kolonnen die türkische Grenze. Es steht außer Zweifel, daß die Durchführung einer solchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Trotz dieser Vorbereitung und diesem Angriff des Feindes führten unsere Grenztruppen die ihnen erteilten Befehle mit viel Tapferkeit und Geschicklichkeit durch. Zunächst zogen sie sich, indem sie dem Feinde starke Schläge versetzten, sehr langsam zurück. Wir fügten den Russen zahlreiche Verluste zu und setzten durch diesen Zeitgewinn unsere Nachschübe instand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angesichts des beständigen Widerstandes unserer Vortruppen, konnte der Feind, der alle seine Kräfte sammelte, erst vier Tage nach dem Überschreiten der Grenze in die Gegend von Kolbachi und Koeprikoei gelangen.

Ein Angriff der Kosaken gegen Koeprikoei wurde durch eine unserer Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. Am 5. und 6. November stellte der Feind seine Bewegungen ein und begann Verschanzungen zu errichten. Unsere in Zwischenräumen eingetroffenen Truppen hielten den Vormarsch des Feindes auf. Unsere Infanterie traf die notwendigen Vorbereitungen zum Sturmangriff. Am 7. November gingen unsere Truppen zum Angriff über. Der Feind leistete in der starken Stellung Widerstand. Am 8. November drangen unsere tapferen Truppen in die Ver-



Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die deutschen Behörden haben eine neue Bekanntmachung an die Bevölkerung ergehen lassen, die in ihren wesentlichsten Punkten folgendes besagt: Trotz aller Bemühungen weigert sich die belgische Bevölkerung, die Arbeit wieder aufzunehmen, und es sind selbst Fälle vorgekommen, daß direkte Befehle der deutschen Verwaltung zur Ausführung gewisser Arbeiten von den Bürgern nicht befolgt wurden. Die deutsche Behörde erneuert hiermit diesen Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit, die jetzt durchaus möglich ist, da sowohl Post- wie Eisenbahnverkehr zurzeit als beinahe normal zu bezeichnen ist. Sollte auch diesem Befehl keine Folge geleistet werden, so wird die Verteilung von Lebensmitteln aus den Liebesgabensendungen an diejenigen verboten werden, die nur deshalb ohne Arbeit sind, weil sie die ihnen angebotene Arbeit verweigern.

* Der Niederösterreichische Gewerbeverein, die Vertretung der in Wien und Niederösterreich ansässigen Industriellen und Handelsfirmen, hat an den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein in Deutschland ein Schreiben gerichtet, in dem er den „unerschütterlichen Willen zum Durchhalten im gegenwärtigen Kriege" auch seitens der Wirtschaftsfaktoren in Österreich ausspricht. In seiner Antwort sagte der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein: „Wir können nicht anders, als diesen Willen zu inniger Verschmelzung beider Volkswirtschaften auf das wärmste begrüßen, und hoffen, daß er den Widerständen, die sich auf dem Wege zu diesem Ziele noch einstellen dürften, standhalten wird."

Österreich-Ungarn.

* Die evangelischen Theologen Preßburgs beschlossen einstimmig, von der Begünstigung der Befreiung vom Militärdienst keinen Gebrauch zu machen und sich freiwillig zur aktiven Dienstleistung zu melden.

England.

* Die Mitglieder des Unterhauses Swift und Mac Neil haben im Unterhause die Anfrage an Asquith gestellt, ob Maßnahmen getroffen seien, dem Herzog von Cumberland den britischen und irischen Titel abzusprechen. — Bekanntlich führt der Herzog von Braunschweig den Titel eines Herzogs von Cumberland.

Schweiz.

* Dem Berner „Bund" zufolge befindet sich die französische Landwirtschaft zurzeit in einer schwierigen Lage. Es fehlen besonders Pferde und Menschenkräfte zur Sicherung der nächstjährigen Ernte. Ein Rundschreiben des Ministers betont, daß die Aussaat der verbreiteten Getreidearten noch den ganzen November bis zum Anfang Dezember erfolgreich ausführbar sei. Die Eisenbahngesellschaften erhalten besondere Weisung über die Beförderung von Saatgut.

Italien.

* Nach der Turiner „Stampa" hat der italienische Kriegsminister die Beurlaubung der Reservisten des Jahrganges 1891 auf den 25. November angeordnet. Die Entlassung sei wegen des völligen Mangels an Winterquartieren und angesichts der vorzeitigen, auf Anfang Januar bevorstehenden Einberufung der Rekruten des Jahrganges 1895 notwendig geworden.

Schweden.

* Auf Einladung der schwedischen Regierung haben seit längerer Zeit zwischen den Vertretern gewisser neutraler Staaten in Stockholm Beratungen stattgefunden über ein gemeinsames Auftreten anläßlich verschiedener Maßregeln, die von kriegführenden Mächten ergriffen worden sind und die den neutralen Handel und die neutrale Seefahrt berühren. Bei diesen Beratungen ist eine Einigkeit dahin erzielt worden, wegen gewisser Anordnungen, die in bedenklicher Weise den neutralen Verkehr zu stören drohen, bei den betreffenden Mächten Schritte zu unternehmen. Die schwedische, die dänische und die norwegische Regierung haben den Vertretern der in Frage kommenden Mächte gleichlautende Protestnoten überreicht.

Balkanstaaten.

* Die offiziöse „Narodni Prawa" in Sofia bespricht die Strömungen unter den Parteien Bulgariens für eine der kriegführenden Gruppen und betont, daß in einem Punkte unter allen Parteien vollste Einmütigkeit herrsche, nämlich, daß die Hauptbedingung für die aktive Parteinahme Bulgariens zugunsten einer der Gruppen sei, daß die vollste Bürgschaft für Erfüllung der nationalen Ideale Bulgariens geboten werde. Alle Parteien seien sich darüber einig, daß, wenn nach Erschöpfung aller friedlichen Mittel Bulgarien zu einer Aktion gedrängt würde, dies nur im Einvernehmen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219141118-16/fragment/page=0005